

Polnisch-belarussische Grenze

Die Hölle von Białowieża

*Im Urwald an der belarussischen Grenze zur EU versuchen Tausende, Kälte und Hunger zu entkommen. Ihre Wahl lautet: Schleuser oder Pushback?
Ein Blick ins Sperrgebiet*

Eine Reportage von **Olivia Kortas**, Białowieża • Fotografie: **Kasia Strek**

15. November 2021, 14:33 Uhr / 197 Kommentare /

Kaled Jochar, seine Schwägerin Aferin und vier ihrer Kinder kauern auf einer Decke, als Piotr Rutkowski sie findet. Bald wird es dunkel und es ist jetzt schon kalt. An den Füßen der Kinder haben sich durch die Kälte und Feuchtigkeit weiße Flecken gebildet. Nur ein Stückchen weiter liegen drei junge Männer. Ihre Kleidung ist durchnässt, einer der Männer zittert unkontrolliert, ein anderer hustet.

Das jüngste Kind, Mustafa, ist fünf. Er beobachtet seinen Onkel mit weit aufgerissenen Augen. Denn der weint, seit Rutkowski da ist. "Zwanzig Tage in diesem Wald", sagt Jochar unter Tränen, "Belarus, Polen, Belarus, Polen, Belarus, Polen."



Die kurdisch-irakische Familie Jochar in ihrem Versteck im Sperrgebiet
© Kasia Strek für ZEIT ONLINE

Rutkowski, ein 34-jähriger Pole mit kurz geschorenen Haaren und breitem Nacken, reißt den Reißverschluss seines Rucksacks auf und wirft der Gruppe Lebensmittel zu – Wasser, Tee, Fleischpastete, Brot, Schokolade, Säfte. Sie greifen zuerst nach dem Wasser und trinken, ohne abzusetzen. Hier im polnischen Białowieża-Urwald, etwa acht Kilometer von der Grenze zu Belarus entfernt, gibt es kaum Wasserstellen. Etwa 60 Kilometer der Grenzlinie verlaufen durch das vom Borkenkäfer verwüstete Reservat. Erst am Vortag wurde in diesem Wald die Leiche eines 20-jährigen Syrers gefunden [<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/belarus-krise-weitere-leiche-in-polens-grenzgebiet-entdeckt-17632990.html>].

"Ihr müsst still sein", sagt Rutkowski, dessen Namen wir wie den aller anderen Akteure dieses Textes zu seinem Schutz verändert haben. "Es ist gefährlich hier, überall Militär." Eine Patrouille der Grenzpolizei steht 500 Meter weiter, rund einen Kilometer entfernt befindet sich ein Militärcamp mit Hunderten Soldaten. Den neun irakischen Kurden droht ein Pushback, sollten sie entdeckt werden. Das ist illegal, aber es gehört mittlerweile zur Normalität an den EU-Außengrenzen [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2021-10/polen-belarus-grenze-kritik-eu-kommission-menschenrechtsorganisationen-pushbacks>].

Die Situation zeigt, in welch ein moralisches Dilemma die polnische Regierung manche Bewohner des Grenzstreifens zu Belarus gebracht hat. Statt die Migranten, die belarussische Behörden zunehmend mit Gewalt über die Grenze drängen, in Unterkünfte zu bringen, transportieren polnische Grenzbeamte sie zurück in einen Streifen Land zwischen dem belarussischen Grenzzaun und provisorischem polnischem Stacheldraht. Dort halten sich mittlerweile Hunderte oder Tausende unterkühlter, unterernährter und zunehmend verzweifelter Menschen auf, für die es nirgendwohin mehr geht. Das gesamte Gebiet ist mittlerweile hochgradig militarisiert. Und die Atmosphäre heizt sich immer weiter auf.

Jeden Tag machen sich Piotr Rutkowski und Paweł Jabłoński auf, um nach Migranten und Geflüchteten in Not zu suchen. Sie lernten sich durch die Krise an der Grenze besser kennen: Der 24-jährige Jabłoński und sein Vater stießen zufällig auf eine Gruppe Menschen im Wald und baten Rutkowski um Rat. Mittlerweile nennt Rutkowski Jabłoński "meine rechte Hand". Rutkowski, ein Logistiker, arbeitet wochenweise auf Baustellen. Jabłoński beriet Kunden eines Internetproviders, aber verlor kürzlich seinen Job.

"Was unsere Regierung betreibt, macht mich wütend"

Sie wohnen innerhalb der Sperrzone, die seit Anfang September weder Hilfsorganisationen noch Journalisten betreten dürfen [<https://www.gov.pl/web/premier/bezpieczenstwo-polski-na-pierwszym-miejscu--stan-wyjatkowy-przy-granicy-z-bialorusia>]. "Ich bin kein Aktivist", sagt Rutkowski entschieden, "aber das, was unsere Regierung betreibt, macht mich wütend." Beide stießen zunächst zufällig auf Migrantengruppen, die Hilfe benötigten. "Wenn man das einmal mitgemacht hat, dann kann man nicht einfach wieder aufhören", sagt Rutkowski.

Rutkowski und Jabłoński laufen schweigend entlang von Stromtrassen und stillgelegter Gleise. Sie kennen mittlerweile die Wege, die die Migranten und Geflüchteten nehmen, um aus dem polnischen Sperrgebiet zu gelangen. An diesem Tag finden sie zunächst niemanden. Aber dann, als sie wieder ins Auto steigen, schickt eine Bekannte Rutkowski einen Standort und Fotos von Kindern im Wald. Geflüchtete am Rand der Sperrzone, in Rufweite der Grenztruppen. Rutkowski flucht. "Einen schlimmeren Ort hätten sie sich nicht aussuchen können", sagt er. Jabłoński tritt aufs Gaspedal. Sie rasen auf die Koordinaten zu.

Die Sperrzone an der Grenze zwischen Polen und Belarus



POLEN
BELARUS

Sperrzone

© Mapbox [<https://www.mapbox.com/about/maps/>] © OpenStreetMap [<https://www.openstreetmap.org/about/>]

ZEIT ONLINE

Im Wald, etwa hundert Meter weit im Sperrgebiet, findet Rutkowski dann die kurdische Familie Jochar, die aus einem Dorf zwischen Erbil und Mossul stammt.

"Bitte, bitte, bring uns in ein Flüchtlingslager", sagt die 13-jährige Darin, die gutes Englisch spricht, weil sie daheim auf eine englischsprachige Schule gegangen ist. "Wir können nicht mehr laufen."

Die Familie, sagt Darin, wolle nach Mannheim, wo der Vater lebe. Am 25. September sei sie in Istanbul angekommen und von dort aus 16 Tage später nach Minsk geflogen. Der Plan war: weiter bis zur Grenze und dann nach Deutschland. "Man erzählte uns, dass wir nur zehn Minuten lang durch den Wald laufen müssen und dass uns ein Taxi nach Deutschland fährt", sagt Darin. Taxi, das sagen alle hier, wenn sie Schleuser meinen.

Gefangen in Europa

Doch statt in Mannheim landeten sie in der Hölle des Białowieża-Urwaldes. "Viermal hat uns die polnische Polizei gefunden, als wir im Wald lagen, einmal hat sie uns gefunden, als wir schon im Auto nach Deutschland saßen", erzählt Darin. Irgendwann habe die Familie die belarussischen Soldaten darum gebeten, zurück nach Minsk reisen zu dürfen, vergebens. Jetzt wolle, sagt Darin, die Familie einfach nur in ein Lager, egal ob in Polen oder in Deutschland. Doch die Jochars sind gefangen, mitten in Europa. Piotr Rutkowski will nachdenken. "Ich komme gleich wieder", sagt er. "Ich werde euch helfen."

Die Atmosphäre im Grenzgebiet ist wesentlich angespannter als noch vor einem Monat. Entlang der 400 Kilometer langen Grenze sind momentan mehr als 12.000 Soldaten stationiert. Ab 16 Uhr ist es hier dunkel, dann knattern Hubschrauber am Himmel. Militärtrucks rasen in der Grenzregion die Straßen auf und ab. Die in der Sperrzone gelegene Stadt Białowieża, sagen mehrere Anwohner, gleiche mittlerweile einer Militärbasis. In den Wäldern patrouillieren Grenzpolizisten und Soldaten.



Polnische Aktivisten organisieren "stille Interventionen", bei denen Migranten Nahrung, warme Kleidung, Powerbanks und medizinische Hilfe erhalten. © Kasia Strek für ZEIT ONLINE

Außerhalb des Sperrgebiets kontrollieren Polizisten an mehreren Stellen jedes Fahrzeug. Noch Mitte Oktober war der Ton meist freundlich. Jetzt bellen die Beamten oft nur ein "Kofferraum!" ins Fahrerfenster. "Diese Woche habe ich zwei Tage pausiert, weil sich die Grenzpolizisten nach dem medialen Aufruhr aggressiver verhielten", sagt Piotr Rutkowski, der bei seinen Streifzügen durch die Sperrzone oft kontrolliert wird.

Mittlerweile fürchten sich viele Bewohner der Grenzregion vor einer militärischen Eskalation, sie sprechen von Krieg. Schließlich stehen an ihrer Grenze, der östlichen EU-Außengrenze, polnische Soldaten seit Wochen belarussischen Soldaten gegenüber. Marek Nazarko, der Bürgermeister von Michałowo, einer Stadt an der Grenze zur Sperrzone, klingt am Telefon aufgeregt: "Natürlich haben wir Angst vor einem militärischen Konflikt. Wozu soll das alles dienen? Lösen die Migranten sich in Luft auf? Hat Lukaschenko sie etwa geholt, um sie zurück in den Irak zu schicken oder in Belarus zu behalten?"



Eines der drei Militärcamps in dem kleinen Dorf Dubicze Cerkiewne
© Kasia Strek für ZEIT ONLINE

Nazarko hat in den vergangenen Wochen wiederholt und öffentlich gesagt, dass seine Stadt gerne humanitäre Hilfe leiste [<https://bia24.pl/kategorie/wiadomosci/samorzadowcy-przyjechali-do-michalowa.-apelowali-ws.-migrantow.html>] und dass die Geflüchteten keine Probleme bereiteten [<https://radomszczanska.pl/arttykul/humanitarna-pomoc-radomszczan/734381>]. Michałowo gilt als liberaler Zufluchtsort für Migranten und Geflüchtete, die es bis dorthin schaffen. Trotzdem sagt er: "Lukaschenko hat die Migranten mit Bolzenschneidern ausgestattet, um den Zaun zu durchtrennen. Was ist, wenn er sie demnächst mit Waffen ausstattet?" Auch Grupa Granica, eine NGO, die die Lage an der Grenze beobachtet, warnt inzwischen davor, dass das Lukaschenko-Regime die Geflüchteten unter Druck setzen könnte, Gewalt gegen polnische Einsatzkräfte anzuwenden [<https://twitter.com/GrupaGranica/status/1459885259324108802?s=20>].





Zurückgelassene Habseligkeiten von Migranten im Sperrgebiet © Kasia Strek für ZEIT ONLINE

In der Nacht von Freitag auf Samstag nutzte die belarussische Seite Laser und Blitzlicht, um polnische Soldaten und Grenzpolizisten zu blenden [https://twitter.com/Straz_Graniczna/status/1459436221671874561], während Soldaten ein Stück polnischen Stacheldrahtzauns zerstörten. Laut Angaben der polnischen Grenzpolizei [https://twitter.com/Straz_Graniczna/status/1459436221671874561?s=20] gaben belarussische Einsatzkräfte Migranten Tränengas, das die gegen polnische Soldaten eingesetzt haben sollen. Und jüngst berichtete die Grenzpolizei, dass auf der belarussischen Seite Schüsse abgefeuert worden seien [<https://www.youtube.com/watch?v=j1uzbiFJVPs>]. Es ist unklar, ob die Belarussen Platzpatronen benutzten oder scharfe Munition. Mieczysław Cieniuch, ehemaliger Chef des Generalstabs der polnischen Streitkräfte, sagte in einem Interview mit der Wochenzeitung *Polityka*, er sei sich sicher, es stehe ein größerer Plan hinter der Krise an der Grenze [<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/polen-braucht-es-gegen-belarus-die-hilfe-der-nato-17634182.html>]. Die belarussische Seite teste womöglich die Reaktionen Polens, der EU und der Nato aus, um Informationen zu sammeln.

Die Anspannung beeinflusst auch das Zusammenleben in der Region. Einige Anwohner sperren jetzt nachts zum ersten Mal ihre Türen ab. "Ich werde mich noch mit der Hälfte meiner Freundinnen und Familienangehörigen zerstreiten", sagt Rutkowskis Mutter Renata. Man erzähle sich schlimme Geschichten über die Migranten. "Eine Freundin sagte heute, dass vier Migranten aus einem Auto gesprungen sind und eine Polin vergewaltigt haben", sagt sie. "Ich sagte ihr: Du glaubst doch nicht wirklich solchen Schwachsinn!" Und Jabłoński liest Rutkowski ab und an Facebook-Kommentare gemeinsamer Bekannter vor, die mit Klarnamen gegen Migranten hetzen. "Ich hoffe, die werden ordentlich von unseren Polizisten zusammengeschlagen", liest er.

Gegen 18.30 Uhr kehrt Rutkowski in den Wald zurück. Es ist jetzt dunkel, feuchte

das beste aus z +

Migration

Belarus-Route

Ein lukratives Geschäft

[<https://www.zeit.de/2021/45/belarus-route-schleuser-todesopfer-migration-polen-grenze-deutschland>]

Kälte liegt über dem Waldboden. Die hohen Bäume knarren, sonst ist nur das Motorengeräusch der Militärtrucks zu hören. Die Familie schläft fest und aneinandergekuschelt auf ihrer Decke, Rutkowski muss sie wecken. Er kniet sich zum Fünfjährigen herunter, und der Junge küsst Rutkowski auf die Wange, ein Moment, der den Polen kurz aus der Fassung bringt. Er wird später am Abend mehrmals darüber sprechen.

Rutkowski muss die Familie vor eine Entscheidung stellen: Entweder, sie schlagen sich alleine weiter durch, um mithilfe von Schleusern nach Deutschland zu kommen. Oder sie beantragen Asyl in Polen. "Kannst du uns ein Taxi holen?", fragt Darin und meint einen Schleuser. "Damit kann ich euch nicht helfen", sagt Rutkowski. Er weist mit der Hand in eine Richtung: Dies sei der Weg aus der Sperrzone, wo Aktivistinnen mit warmer Kleidung und mit Dokumenten warten, falls die Familie Asyl beantragen möchte.

Doch was Rutkowski auch sagt: Er hat Angst vor Letzterem. Er glaubt, dass das Risiko eines Pushbacks hoch ist.

Vor einem Monat ist nämlich genau das passiert: Rutkowski fühlt sich verantwortlich für den Pushback einer kurdischen Familie. Damals hatte seine Mutter die Familie im Wald gefunden. Rutkowski kontaktierte Aktivisten, die trafen die Familie, übernahmen ein rechtliches Mandat, informierten sie über den Asylprozess und riefen Medien dazu. Anschließend kontaktierten sie die Grenzpolizei. Wenn die Familie vor laufenden Kameras um Asyl bat, so nahmen die Aktivistinnen an, könnten sie nicht zurück nach Belarus geschickt werden.





Ein Soldat patrouilliert in der Nähe der Sperrzone. © Kasia Strek für ZEIT ONLINE

Die Grenzpolizei lud die Familie auf einen Truck. Sechs Stunden später erhielt Rutkowski verzweifelte Nachrichten des Familienvaters. Die Familie befand sich wieder hinter dem polnischen Stacheldrahtzaun. "Wenn sie diese Gruppe jetzt auch nach Belarus bringen, drehe ich durch", sagt Rutkowski jetzt. Seine Nervosität ist ihm anzusehen. Er fasst sich immer wieder an den Kopf und flucht.

Dann entscheidet die Familie: Sie hat einen Schleuser gefunden, der sie nach Deutschland bringen will. Andere Migranten haben Kaled Jochar die Nummer geschickt. Es scheint momentan schwer zu sein, Schleuser zu finden, die auch wirklich kommen. Migranten erzählen, dass sie trotz Verabredung oft vergeblich warten. Jochar sagt, die Familie werde am nächsten Morgen abgeholt.

Die Aktivisten packen zusammen und ziehen ab. "Hier ist zu viel Militär, geht dorthin zurück, wo ihr wart", sagt Rutkowski noch zur 13-jährigen Darin. Und er bittet Kaled Jochar, ihn zu kontaktieren, falls die Grenzpolizei die Familie findet. Dann verabschiedet er sich.

Am nächsten Morgen erhält Rutkowski eine Nachricht von Jochar: "Polizei" auf Arabisch. Später schickt Jochar seinen Standort. Er ist in Belarus.

Die Grenzpolizisten fanden die Familie noch nachts und brachten sie zurück hinter den Stacheldrahtzaun. Dort seien sie in die Hände von belarussischen Soldaten geraten, gemeinsam mit etwa 20 anderen Familien, sagt Jochar. "Sie haben weder Wasser noch Essen und sie lassen uns nicht zurück nach Minsk", schreibt er. "Wir müssen nach Polen."

STARTSEITE › [<https://www.zeit.de/index>]